

Der Waisenknabe.

Von P. L. Coloma, S. J.

I.

er Herbst neigte sich zu Ende. Duf-
tige Schleier wiegten sich im Thal,
der Wind spielte mit den welken
Blättern, welche am Boden raschel-
ten, die Blumen hatten ihre müden Köpfe
gesenkt, die sonst so glühenden Sonnenstrahlen
zerflossen in mildes Licht und langsam und
träge flossen die Bäche durch die braune, nackte
Landschaft. Auch der Mensch fühlte sich sanf-
ter und sinniger gestimmt und betrachtete nicht
ohne ein Gefühl süßer Wehmuth das Bild der
sterbenden Natur. Mahnte ja Alles an den
Wechsel der Zeit und die Vergänglichkeit aller
irdischen Schöne und Pracht! Die trauende
Natur sprach noch lebhafter zu Herzen von der
schroffen Höhe des Berges N— aus, der wie
ein kahler Riese sich aus der Ebene erhebt.
Ein Pfad schlängelt sich zu seinen Seiten em-
por und mündet oben in die Hochstraße, welche
die Städte Cadix und Madrid miteinander
verbindet.

In der engen Thalschlucht zu seinen Füßen
konnte man an diesem Novembertage eine be-
freundende Gruppe ziehen sehen. Es waren
drei Leute des ärmsten Standes, ein Mann,
eine Frau und ein Knabe, wie hastig des Weges
zogen.

Der Mann war blind, ein Bettler, mit ab-
gehärteten, abstoßenden Gesichtszügen, die von
einem zerlumpten Filzhute beschattet wurden. Er
trug einen groben, grauen Mantel, der vielfach
gefleckt war. Einer seiner Ärmel war am
Ende zugebunden und diente offenbar als Tasche
oder Sack. Auch die übrigen Kleidungsstücke
waren abgetragen und die nackten Füße des
Wanderers waren von der Sonne fast schwarz
gebrannt. In der rechten Hand führte er einen
Knotenstock, der ihm als Krücke diente, mit der
linken hielt er sich an dem zerrissenen, schmutzigen
Kleide seiner Führerin. An der Seite hing
ihm an schmierigem Bande eine alte Gitarre.
Die Frau trug auf der Schulter einen Korb,

der wohl alte Kleider und Trödel barg. Sie
ging, wie vom langen Marsche schon ermüdet,
und sprach nur wenig.

Hinter diesem merkwürdigen Paare leuchtete
ein Knabe daher. Er war etwa acht Jahre
alt und wurde fast erdrückt von einem Korbe,
der seinen Kopf belastete und eine Menge ge-
druckter Balladen enthielt. Denn die Straßen-
fänger in Spanien betteln nicht, sondern ma-
chen sich bezahlt durch den Verkauf von den
gedruckten Texten ihrer Lieder. Der Knirps
konnte nicht Schritt halten mit den beiden
Älten. In Schweiß gebadet, mußte er hin
und wieder Halt machen, um Athem zu schöp-
fen.

Schließlich rief er mit weinerlicher Stimme:
„Mutter, Mutter; ich kann nicht weiter
gehen.“

Unwirsch drehte sich das Weib um und rief
ihm grimmig zu: „Nur vorwärts, Du kleiner
Taugenichts, Du mußt!“

Der Blinde drohte dem Kleinen mit dem
Stoß und krächzte: „Drehe ihm den Hals
um, Cachana, dann sind wir den Bengel los.“

Dann schritten sie wieder hastig weiter,
fluchend und schwörend, wie zwei Teufel. Der
arme Junge wankte ihnen mühsam nach.

Plötzlich hielten die Älten, wechselten leise
unter heftigen Geberden einige Worte. Dann be-
gen sie vom Wege ab und schlugen einen schma-
len Pfad ein, der von wildem Gestrüppe und
Aloe-Bäumen umsäumt war.

Mit Aufwand seiner letzten Kräfte eilte der
Knabe voran, um seine Mutter und ihren Be-
gleiter ja nicht aus den Augen zu verlieren.

Cachana schien mit der Dertlichkeit wohl ver-
traut zu sein. Hastig stieg sie bergan, den
Blinden nach sich ziehend. Aber das Gesträuch
war so dornig und dicht, der Boden so mit Ge-
röll bedeckt, daß die Gruppe nur unter großen
Schwierigkeiten vorwärts kam. Als sie end-
lich die wildeste Partie der Schlucht erreicht
hatten, öffnete sich vor ihnen eine tiefe Höhle;